

Verbundkatalog Kalliope

In: Das Neue Tage-Buch. Jg. 6, Nr. 10, 1938, S. 236, 237

"Inside Nazi-Germany".

Mann, Klaus

1938

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

„Inside Nazi-Germany“

Von Klaus Mann

Die Serie dokumentarischer Filme „The March of Time“ bringt jede vierte Woche eine ihrer grossen Reportagen, die immer interessant, gründlich, abwechslungsreich, instruktiv sind. Als verantwortlich für diese Bildstreifen, die in allen grossen Theatern der Vereinigten Staaten gezeigt werden und die sich mit sozialen oder tagespolitischen Themen befassen, zeichnen die Redaktionen der beiden populären illustrierten Revuen „Life“ und „Time“. Die „March of Time“-Filme werden immer viel beachtet und diskutiert. Noch nie aber ist einer von ihnen derartig beachtet und diskutiert, mit solcher Heftigkeit angegriffen und gepriesen worden, wie der Film „Inside Nazi-Germany“.

Es gab überschwängliches Lob in den Blättern, Beifalls-Demonstrationen des Publikums, und es gab, wie es sich versteht, Beschwerden von Seiten der deutschen diplomatischen Vertretungen, aber auch von Seiten pro-fascistischer amerikanischer Organisationen. In Chicago wurde der Film sogar vorübergehend von der Zensur verboten, — was das Interesse der Öffentlichkeit an ihm nur intensivieren konnte. In einem der grössten New Yorker Broadway-Kinos ist „Inside Nazi-Germany“ nun schon die zweite Woche zu sehen, — was etwas Exzeptionelles bedeutet; denn die meisten „March-of-Time“-Filme werden nach einer Woche abgesetzt. Die Produzenten des Films betonen in einer Vorbemerkung, dass es ihnen bei der Herstellung ihres Dokumentes ausschliesslich auf eines angekommen sei: auf die Wahrheit. Wir lassen uns von niemandem beeinflussen oder zensurieren, erklären die Produzenten mit Stolz; wir sind unparteiisch, sind objektiv.

In der Tat gibt es Kreise, die, ganz im Gegensatz zur deutschen Botschaft, den Nazi-Film für gar zu objektiv, die ihn schon geradezu für Nazi-freundlich halten. Eine grosse Hollywooder Gesellschaft soll den Streifen in all ihren Theatern boykottieren, weil er, ihrer Ansicht nach, das Hitler-Reich glorifiziere. Um es nur gleich zu sagen: mir erscheint diese Auffassung und Deutung als abwegig. Die Film-Reportage, um die es sich handelt, wirkt ja gerade durch ihre Objektivität, ihre Gelassenheit so aufreizend, so vernichtend. Auf eine höchst raffinierte Weise wird die tiefe Trostlosigkeit des nazideutschen Lebens gerade dadurch herausgearbeitet und fühlbar gemacht, dass man „Freudenfeste“ zeigt — eine makabre Sorte von Freudenfesten allerdings, mit militärischen Monstre-Paraden, uniformierten und marschierenden Kindern, dem obligaten Führergeschrei.

Nur ein ernsthafter Einwand bleibt zu machen: irrtümlicher- oder doch missverständlicherweise wird es so dargestellt, als ob die deutsche Nation als grosse Gegengabe gleichsam für all die Erniedrigungen, die

sie dulden, für all die bitteren Opfer, die sie bringen muss, etwas erhalte: nämlich das kostbare Gut, das man hier als „social security“ bezeichnet; die Garantie der Beschäftigung, die Wohltat der absolut sicheren Arbeit. Nun wissen wir ja, was es mit der „social security“ unter der Nazi-Diktatur für eine komplizierte und niederträchtige Bewandnis hat... Sogar aber einmal vorausgesetzt, dass es diese „social security“ im Dritten Reich tatsächlich gäbe: von hundert Amerikanern, die unseren Film sehen, werden fünf- und neunzig finden, dass sie zu teuer bezahlt ist, — ganz entschieden zu teuer mit dem kompletten Verlust der bürgerlichen Freiheit und der Menschenwürde, der Verödung des gesamten Lebens, der permanenten Angst vor der Gestapo einerseits und andererseits vor dem mit allen Mitteln vorbereiteten, grauenvoll näher-rückenden Krieg.

Es werden hier manche schlimme Einzelheiten gezeigt, die dem vergüngungsreisenden Amerikaner, dem wohlwollenden Besucher der Münchener oder Bayreuther Festspiele leicht entgehen. Gezeigt werden gewisse Exzesse des Antisemitismus; die Militarisierung der Jugend; die stumpfsinnige und penetrante Uniformierung der Presse; die infernalische Organisation der Rüstungen; die imperialistische Propaganda, — der Schrei nach Kolonien oder der Ukraine. Gezeigt werden der Kanzler und der Propagandaminister am Mikrophon und auf der Redner-Tribüne. Ueber die Photos lachte, als ich im Theater war, das ganze Auditorium herzlich, — was sich begreifen lässt, obwohl unsern Angesichts dieser drohend aufgerissenen Münder allmählich schon das Lachen vergeht. Sehr gelacht wurde auch, als ein deutscher Radio-Ansager der etwas deprimierten Familie, die ihm lauschte, erzählte, der „jüdische Bürgermeister New Yorks, La Guardia“, sei in eine abscheuliche Kriminal-Affäre verwickelt. Einen besonderen Applaus bekam Mr. Dodd, der amerikanische Botschafter, der es in Berlin nicht mehr aushalten konnte. Hingegen wurde am heftigsten gezischt, als Herr Fritz Kuhn, der „Führer“ der gleichgeschalteten Deutschen von New York — Hitlers Stellvertreter in Amerika, gleichsam — auf der Leinwand erschien. Herr Kuhn schmettete in den Raum, dass er alle „Verleumdungen“, die über ihn im Umlauf seien, widerlegen wolle, — während die Visage, die er einem etwas angewiderten Publikum zeigte, doch noch die abenteuerlichsten Gerüchte, die über seine verschiedenartigen Aktivitäten im Umlauf sein mögen, plausibel werden liess.

Amerikanische Liberale fühlen sich beunruhigt durch die nicht immer ganz durchsichtigen Machenschaften, die von Nazi-Agenten — darunter gibt es solche, die Bürger der Vereinigten Staaten sind — auf dem Boden der USA. betrieben werden. Man ist längst davon

abgekommen, die finsternen Intrigen einer fremden, aggressiven Macht gar zu leicht zu nehmen, sie für harmlos, der Beachtung nicht wert zu halten. Man beachtet sie sehr wohl, und man nimmt sie so ernst, wie es ihnen zukommt. Mehrere grosse amerikanische Tageszeitungen, darunter eines der populärsten New Yorker Nachmittags-Blätter, „The New York Post“, haben ihr Publikum in Artikel-Serien über das suspekthe Treiben der Nazi-Deutschen in Amerika unterrichtet. Der Schock, den die Fascisierung Brasiliens hier bedeutet, hat den Argwohn, die Wachsamkeit der amerikanischen Antifascisten gesteigert. Fälle, wie der des berüchtigten Killinger, — den man skandalöserweise zum deutschen Konsul in San Fran-

cisco gemacht hat, — sind geeignet, solchen Argwohn noch zu verschärfen. In Kalifornien ist eine Broschüre über „the case of Mr. Killinger“ erschienen, die haarsträubende Details aus der Biographie dieses üblen Aventuriers und ekelerregende Zitate aus seinen Schriften bringt. Man vermutet, dass Killinger den besonderen Auftrag vom Reiche hat, eine Verbindung zwischen den amerikanischen Fascisten und Japan herzustellen...

Man ist auf der Hut. Man beobachtet. Es kann keine Frage sein, dass der Film „Inside Nazi-Germany“ dazu beiträgt, die Kenntnis der Amerikaner das Phänomen „Drittes Reich“ betreffend und ihren Abscheu vor diesem Phänomen zu vergrössern und zu vertiefen.

Auf Abbruch

Von Max Herrmann (Neisse)

Immer wieder wie auf Abbruch wohnen,
zwischen Koffern, die man nie ganz leert,
in Hotels und billigen Pensionen,
wo das Herz vor Heimweh sich verzehrt,
unbehauster als die Zirkusleute,
deren Heim auf Rädern um sie bleibt,
doch was uns im eigenen erfreute,
ist nicht fremden Räumen einverleibt,
diesen schlecht bleuchten Verschlägen
voller Küchendunst und Gasgeruch,
mit der Kost für lebensmüde Mägen
und den Wänden ohne Bild und Buch.
Plötzlich wirst du es nicht mehr ertragen
und an irgendeinem Zufallsort
dich noch einmal festzusetzen wagen,
so als jagte nichts dich fürder fort,
wirst du ein paar leere Zimmer mieten,
auf dem Trödelmarkt erfeilschter Tand
soll dir einen Schein der Bleibe bieten,
mit dem Bild der Heimat an der Wand,
jener Heimat, die dich doch verbannte
und heut nichts mehr von dir wissen mag,
wo einst mancher deinen Freund sich nannte,
nie vergass auf deinen Namenstag,
jeden Mittwoch im Hotel zur Krone
dich erwartete zum Dauerskat,
wünschte dich sogar zum Schwiegersohne,
holte sich bei dir vertraulich Rat.
Heimlich hoffst du, dass im fremden Lande
dir allmählich Aehnliches gelingt,
neue Gunst mit dauerhaftem Bande
unbedingter Freundschaft dich umschlingt.
Doch du bleibst durchaus mit deinesgleichen
unentrinnbar fremd und sehr allein,
harrst der Wunder, die dich nie erreichen,
und wirst weiter dein Geschick beschrein.
Langsam sammelt sich in deinen Schränken
wieder eine kleine Bücherei;

doch ein Mangel wird dich immer kränken:
deine Lieblinge sind nicht dabei.
Gäste kommen, die dich sehr beneiden,
weil du eine eigne Wohnung hast.
Nur der Eine wird dich immer meiden,
der von dir so heiss ersehnte Gast,
der dich früher in der Heimat ehrte,
schüchtern stolz an deinem Tische sass,
aber hier jetzt, wo sein Ruhm sich mehrte
und der deine tot ist, dich vergass.
Alles dieses kannst du schwer verwinden,
immer wieder macht es dich verstört.
Dennoch wirst du schliesslich Frieden finden
in dem kleinen Reich, das dir gehört,
der Musik des Alls im Rundfunk lauschen,
einen Hund besitzen, der dich liebt,
manchmal sanft mit Rotwein dich berauschen,
dankbar, dass es diesen Trost noch gibt.
Aber wenn du endlich abgefunden,
so dich fügen in alles fremde Tun,
hast die Heimatsüchte überwunden
und gedenkst, getrost hier auszuruhen,
dein bescheidenes Dämmern zu geniessen,
mit dem Ungewohnten schon bekannt,
willig, hier dein Leben zu beschliessen
als in einem neuen Vaterland,
wird ein amtlich unnahbares Schreiben
dich mit höflich tödlichem Bescheid
aus dem kaum gewärmten Nest vertreiben,
ungerührt von Harm und Herzeleid.
Wieder musst du durch die Welten fahren,
überall verfemt und abgelehnt,
auch in deinen letzten Lebensjahren
ohne das, wonach dein Sinn sich sehnt,
dort noch, wo sie dir ein Obdach geben,
flüchtig nur geduldet, unbekannt,
immer scheu und wie auf Abbruch leben,
bis es aus dem Leben dich verbannt.